



JESUS UND DIE FRAUEN

Es hat immer Schriftsteller gegeben, die über die Beziehung Jesu zu den Frauen Bücher geschrieben haben. Meistens war ihre Darstellung beleidigend, verleumderisch oder sie zeugte zumindest von einem enormen Unverständnis, das diese Autoren der Person Jesu entgegengebracht haben. Oft bewahrheitet sich auch das Sprichwort: Wie der Schelm ist, so denkt er.

Soll nun das Thema: Jesus und die Frauen – wirklich nur der schmutzigen Phantasie sensationslüsterner und skandalliebender Schmierfinke überlassen werden? Ist es nicht auch ein Thema, das seriös behandelt werden kann und das auch verdient, behandelt zu werden? Uns Christen interessiert ja alles, was Jesus betrifft. Er ist ja in jeder Hinsicht unser Vorbild und Leitbild. Wie hat Jesus die Frauen gesehen? Das ist gewiss eine heikle Frage, der man aber durchaus nicht aus dem Wege gehen muss.

Hatte Jesus zu den Frauen eine besondere Beziehung, oder hatte er zu den Frauen keine besondere Beziehung? In beiden Fällen könnte die Frage missverstanden und falsch ausgelegt werden. Eine „besondere“ Beziehung ist anrühlich, „keine besondere“ Beziehung weckt die Vorstellung von Kältherzigkeit und Gefühllosigkeit.

Irgendwie liegt die Lösung in der Mitte zwischen beiden Fragen. Für Jesus gab es zweifellos kein besonderes „Frauenproblem“. Für ihn war jeder Mann und jede Frau ein Mensch, den er mit seinem menschlich – göttlichen Herzen glühend liebte. Er hat Frauen nicht bevorzugt, aber auch nicht benachteiligt. Er war weder Feminist, noch ein Weiberfeind. Er hat aber bestimmt ein ausgeprägtes „Rollenbild“ der Frau vor Augen gehabt und es berücksichtigt. Er wollte, dass die Frau als Frau ihre Aufgabe im Reich Gottes erfüllt.

Hatte Jesus ein gestörtes Verhältnis zu seiner Mutter Maria? Es gibt Exegeten, die das behaupten. Der erwachsene oder fast erwachsene Jesus war angeblich zu seiner Mutter mehr als abweisend. Als Zwölfjähriger blieb er im Tempel zurück, ohne seiner Mutter etwas zu sagen. Er hat sie in Angst und Schrecken versetzt. Maria hat sich selber beklagt: „Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht“ (Lk 2,48).

Hat Jesus eigenmächtig und rücksichtslos gehandelt? Er war im Tempel, den er als das „Haus des Vaters“ bezeichnet hat. Im Hause seines Vaters ist er sich bewusst geworden, dass er nicht nur eine Mutter und einen Nährvater hat, sondern dass der himmlische Vater sein eigentlicher Vater ist, von dem er einen Auftrag erhalten hat, der den Vorrang hat vor allen familiären Bindungen. Jesus hat im Tempel sofort begonnen, den Auftrag seines Vaters auszuführen. Er wollte schon zum damaligen Zeitpunkt Verkünder des Reiches Gottes sein. Als Zwölfjähriger durfte er im Sinne der geltenden Gesetze nicht das Wort ergreifen. Im Kreise der Priester und Lehrer durfte er nur Fragen stellen und auf Fragen antworten. Jesus hat also seine Botschaft in Fragen verpacken müssen, was er so geschickt tat, dass er alle in Staunen versetzte. Damit ist aber noch nicht geklärt, warum er seiner Mutter sein Vorhaben verheimlicht hat. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass sich Maria bei der Botschaft des Engels in Nazaret als „Magd des Herrn“ bezeichnet hat. Sie hatte sich verpflichtet, ihrem göttlichen Sohn eher zu dienen, als mütterliche Rechte geltend zu machen. Hat sie Jesus beim Wort genommen? Hat er sie durch sein Verhalten an ihre Zusage in Nazaret erinnert? Es ist bestimmt kein Zufall, dass der Evangelist Lukas die Reaktion Mariens nicht übergeht: „Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen“. Es ist auch kein Zufall, dass Lukas die Reaktion Jesu nach der Rückkehr aus Jerusalem registriert: „Dann kehrte er mit ihnen nach Nazaret zurück und war ihnen gehorsam“ (Lk 2,51). Könnte das nicht so verstanden werden, dass Jesus in Jerusalem im Hause seines Vaters tat, was er als den Willen seines himmlischen Vaters erkannte; und in Nazaret, im Hause seiner Eltern, das tat, was er als Willen seiner Mutter und seines Nährvaters wahrnimmt. Jesus war also ein guter, ja der beste Sohn, den es je gegeben hat.

Bei einer Hochzeit in Kana in Galiläa bemerkte Maria, dass der Weinvorrat zu Ende geht. Sie sagte zu Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr“. Jesus erwiderte ihr: „Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Joh 2,3-4). Hatte Jesus unfreundlich seine Mutter zurechtgewiesen und abgewiesen? Warum nennt er sie Frau und nicht Mutter? Wir kennen nicht die Feinheiten der hebräischen, bzw. aramäischen Sprache. Die Anrede „Frau“ konnte die Ehrfurcht, die Jesus zu seiner Mutter hegte, besser ausdrücken als die eher banal klingende Anrede „Mutter“. Außerdem hatte der Dialog zwischen Maria und Jesus vermutlich einen versteckten Sinn, den wir nicht so leicht enthüllen

können, aber den Maria gekannt hat. Jedenfalls hat sie aus den Worten Jesu keine Ablehnung herausgehört, denn sie hat sofort zu den Dienern gesagt: „Was er euch sagt, das tut!“ Jesus hat auch tatsächlich das Wunder gewirkt – es war sein erstes Wunder – und Wasser in Wein verwandelt.

Eine Ähnlichkeit mit der Begebenheit im Tempel, als Jesus zwölf Jahre alt war, fällt uns auf: Jesus erinnert seine Mutter an ihre Zusage in Nazaret, sie wolle „Magd des Herrn“ sein. Nicht Maria, sondern der himmlische Vater hat zu entscheiden, wann Jesus sein erstes Wunder wirken soll. Jesus hat es gewirkt, weil er erkannt hat, dass es der Wille seines Vaters war, dass er den Wunsch seiner Mutter erfüllt. Diese Überlegung gibt heute noch allen Marienverehrern den Mut und die Zuversicht, sich an Maria zu wenden und ihre himmlische Fürsprache anzurufen.

Eine dritte Szene ist aufschlussreich. Sie fällt in die Zeit des öffentlichen Wirkens des Herrn. Der Evangelist Matthäus berichtet: „Als Jesus noch mit den Leuten redete, standen seine Mutter und seine Brüder vor dem Haus und wollten mit ihm sprechen. Da sagte jemand zu ihm: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir sprechen. Dem, der es ihm gesagt hatte, erwiderte er: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und er streckte seine Hand über seine Jünger aus und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (12,46-50).

Maria und die Verwandten Jesu kamen, weil sie einen bestimmten Plan hatten, aber Jesus hatte nur den Heilsplan seines Vaters vor Augen. Was er sagte, war keine Zurücksetzung für seine Mutter, sondern eher eine Würdigung. Maria hat von allen Menschen am vollkommensten den Willen des himmlischen Vaters erfüllt. Falls es eine geistige Mutterschaft gibt, die die biologische Mutterschaft weit übertrifft, dann hat Maria diese Mutterschaft im größten Ausmaß besessen. Maria war für Jesus eben mehr, als nur eine leibliche Mutter. Seine Beziehung zu ihr sprengte alle rein natürlichen Bande einer engen verwandtschaftlichen Bindung.

Und nun müssen wir von einer anderen Maria reden, von Maria Magdalena. Sie war eine öffentliche Sünderin. Wir würden von einer Prostituierten sprechen. Jesus hatte aus ihr – wie es die Bibel ausdrückt – „sieben Dämonen ausgetrieben“. Maria Magdalena hatte sich bekehrt. Jesus hatte aus ihr eine Heilige gemacht. Er hat sich für sie auch später nicht geschämt. Sie durfte ihn mit anderen Frauen begleiten. Böse Zungen hat es damals wie heute gegeben. Jesus hat darauf nicht geachtet. Er kannte keine Menschenfurcht. Wichtiger als sein guter Ruf, war für ihn das Zeugnis, dass es für ihn die Vergangenheit eines Menschen einfach nicht mehr gibt, dem er die Sünden nachgelassen hat.

Von einer anderen Frau, die auch eine öffentliche Sünderin war, ließ er sich in Betanien bei einem Gastmahl salben. Die Sünderin wusch seine Füße mit ihren Tränen und trocknete sie ab mit ihren Haaren. Ein ungewöhnlicher Vorgang! Uns wäre es peinlich,

wenn so etwas vor den Augen aller Anwesenden an uns geschehen würde. Wir würden die spöttischen Blicke und Bemerkungen

der übrigen Gäste fürchten. Nicht so Jesus. Er sträubt sich nicht und er lobt die Frau. Jeder, der seine Schuld einsieht und bereut, wird immer von Jesus rehabilitiert. Lieber will er selber missverstanden, angegriffen oder belächelt werden, als dass man Menschen ungerecht behandelt, die Jesus in seine Arme und in sein Herz geschlossen hat.

Der Ort Bethanien wurde erwähnt. Dort wohnten zwei Schwestern Martha und Maria. Jesus war oft Gast in ihrem Haus. Er fühlte sich dort wohl. Beide Schwestern sorgten für ihn, jede auf ihre Art. Er verschmähte nicht die geistliche Nestwärme, die er in Bethanien vorfand. Frauen können Jesus oft besser verstehen als Männer. Es gibt Dinge, die man mit dem Herzen besser begreifen kann als mit dem Kopf. Ist dies das Rollenbild der Frau, mit dem Jesus rechnet und auf das er nicht verzichten will? Braucht Jesus auch heute die Frau, damit auch heute die Kirche Bethanien sein kann, Bethanien für ihn und für alle Menschen?

Wenn uns die Evangelisten berichten, dass Frauen Jesus und seine Apostel begleitet haben, dann waren sie nicht nur Dienstmägde, die das Essen zubereiten und die Kleider gewaschen haben. Im kalten Männerhaufen, von dem Jesus umgeben war, sollten sie Herzenswärme ausstrahlen. Jesus hat uns gezeigt, was alles und wieviel die Männer von den Frauen lernen müssen, um Jesus nachfolgen zu können!

Die Kernbotschaft der neutestamentlichen Verkündigung lautet: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden!“ Diese Botschaft haben erstmals Frauen überbracht! Die Apostel sollten „Kronzeugen“ der Auferstehung Christi sein, aber auch sie mussten zuerst glauben (den Frauen!) und dann erst sehen ...

Frauen sind meistens „Erstkünderinnen“ des Evangeliums, besonders in den Familien.